

Gdańsk 2016, Nr. 35

Artur Tworek
Universität Wrocław

Zur Phonetik einer Sprachinsel. Einführende Bemerkungen am Beispiel von Schönwald in Schlesien

Phonetics of language islands. Leading remarks on example of Schönwald in Silesia. – The aim of this paper is to show how are the phonetic features of a language island. On the one side there are processes simplifying the articulation, and on the other side idiofonic processes adopting the articulation features from the dominate language in the surroundings. The examples come from the former German language island in Silesia: Schönwald (pol. Bojków).

Keywords: phonetics, dialect, language islands

O fonetyce wyspy językowej. Uwagi wstępne na przykładzie Schönwaldu na Śląsku. – Artykuł przedstawia problematykę tzw. wysp językowych. Cechy fonetyczne języka takich wysp to z jednej strony typowe dla dialektów tendencje ekonomizujące procesy artykulacyjne, z drugiej zaś idiofonicznie motywowane przejmowanie form typowych dla dominującego języka w otoczeniu wyspy. Przytoczono przykłady z dawnej niemieckojęzycznej wyspy językowej na Śląsku: Schönwald (pol. Bojków).

Słowlukuczowe: fonetyka, dialekt, wyspy językowe

1. Zielsetzung

Das Ziel des folgenden Beitrags ist es, anhand von einem Sprachinselbeispiel im schlesischen Raum auf einige Aspekte der phonetischen Spezifik einer inselartigen Sprachvariante hinzuweisen. Aus mehreren Gründen ist an dieser Stelle keine systematische Darstellung dieser Problematik möglich: Abgesehen von begrenzten Kapazitäten sind in diesem Zusammenhang auch wesentliche methodologische Faktoren aufzulisten. Sprachinselforschung ist nämlich ein zwar – besonders in germanistischer Fachliteratur – reichlich vorhandenes Thema, was aber um so mehr Fragen methodologischer und terminologischer Natur aufwirft¹, vor allen Dingen deswegen, dass das zu untersuchende Material keineswegs

¹ Symptomatisch sind in diesem Zusammenhang Worte von Jürgen MACHA, die er 2012 während der 5. usbekisch-deutschen Tagung in Taschkent ausgesprochen hat: „Ist das Thema unergiebig? Gibt es keine

einheitlich ist und jegliche Versuche, allein in die Beschreibung und Erfassung des Phänomens eine Systematizität einzuführen, erheblich erschwert.

2. Zum Sprachinselphänomen

In Anlehnung an die lange germanistische Tradition, deutschsprachige Inseln im mittel-, ost- und südeuropäischen Raum unter verschiedenartigen Gesichtspunkten zu analysieren beziehungsweise theoretische Grundlagen solcher Analysen zu entwickeln (um nur einige Werke aufzulisten: KUHN 1934, WIESINGER 1980 und später, HUTTERER 1982 und 1994, MATTHEIER 1994 und 1996, FÖLDES 2006, RIEHL 2010) wird im Folgenden angenommen, dass Sprachinseln als eigenartige infolge von Sprachkontakten² entstandene Phänomene sind. Allerdings sind sie in vielen Fällen vielmehr aus der Perspektive der Dialektkontakte zu betrachten und können unterschiedlichen dialektorientierten Hierarchisierungen unterliegen (z.B. als Sub-, Hyper-, Interdialekte, vgl. TRUDGILL 1986).

Wenn hier also von Sprachinseln die Rede ist, dann versteht man darunter eine eng ortsggebundene Sprachvariante, die sich einer Reihe von durch die Sprachentwicklung generierten Phänomenen widersetzt, weil sie den direkten Anschluss an die gleichsprachige Umgebung verloren hat und wegen dieser arealen Diskontinuität gezwungen ist, in einer anderssprachigen Umgebung einer in der Regel dominierenden Sprache zu existieren (vgl. RIEHL 2010). Gewöhnlich bleibt eine solche inselartige Sprachvariante gegen die Einflüsse einer dominanten Umgebungssprache weitgehend – aber nicht vollkommen – immun, was übrigens als eine Art Gegentendenz im Vergleich zu nicht nur gegenwärtigen globalen Unifizierungsprozessen zu betrachten ist. Für einige Inselnsprachen ist es charakteristisch, dass eine Sprache, die in anderen Sprachkontaktformen im Prinzip eine dominierende ist, dominiert diesmal nicht und lässt sich sogar mindestens ansatzweise beeinflussen. Man muss auch bemerken, dass die eine oder andere Inselnsprache zum wesentlichen Teil durch die Kultur, in deren Umgebung sie steckt, mitdeterminiert wird. Und Kultur oder eher Kulturen³ – beziehungsweise andere Formen der Sozialisierung – befinden sich stets in einem intensiver reziproken Verhältnis, als das bei Sprachen der Fall ist.

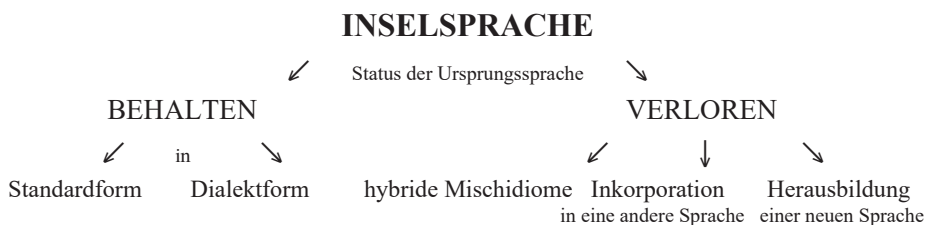
Diese räumliche Diskontinuität in der intralingualen Dimension wird beinahe kompensatorisch durch unterschiedliche Einflüsse einer (bzw. auch mehrerer) dominierenden Umgebungssprache oder ihrer – im Prinzip – regionalen Variante(n) ergänzt, was zur Entstehung interlingualer Relation(en) und daraus resultierenden Folgen führt. Die Intensität

vernünftige Forschungsliteratur? Keineswegs! Es ist vielmehr so, dass man unter theoretischen wie auch unter empirisch-praktischen Aspekten eher mit zu viel als zu wenig Interessantem zu tun hat“ (2016: 97).

² Sprachkontakte werden hier im Sinne von WEINREICH (1953) und RIEHL (2004) betrachtet.

³ Es gilt an dieser Stelle zu bemerken, dass die polnischen Analysen der Sprachinselphänomene wesentlich mehr Wert darauf legen, was ihre in Bezug auf Kultur orientierten Dimensionen betrifft, vgl. u.a. die neuesten Veröffentlichungen: „Słowiańskie wyspy językowe i kulturowe“ (NOWICKA/GŁUSZKOWSKI 2013) oder das Heft 8/2015 von „Poznańskie Studia Slawistyczne“, in dem u.a. die dem oben angeführten Verhältnismodell zwischen Insel- und Umgebungssprache entsprechenden gagausischen Sprachinseln thematisiert werden (vgl. HATLAS 2015).

eines so provozierten Sprachkontaktes (inkl. Dialekte), gewisse Gewichtigkeit angedeuteter Folgen sowie die Effektivität indirekter Kontakte mit der Standardform eigener Ursprungssprache können folgende schematisch erfasste Erscheinungsformen der Inselfsprache hervorrufen (obwohl die einzelnen Zuordnungen aus diachroner Perspektive durchaus instabil sein können).



Die Möglichkeit, dass eine Inselfsprache stets den Status eines sprachlichen Standards behält, wird in erster Linie durch den temporalen Faktor begünstigt (d.h. je kürzer die Inselfsprache von ihrer Ursprungssprache in Form einer räumlichen Diskontinuität separiert bleibt, desto standardnäher ist sie). Wenn aber eine Sprache ihre geschlossenen Areale (meistens aus historisch-politischen Gründen)⁴ verloren hat und nur noch zerstreut in Form von mehr oder weniger zahlreichen Sprachinseln weiterlebt, sind solche Inseln ihre einzigen Repräsentationen, was beinahe automatisch die Sprache dort zum Standardstatus erhebt (z.B. heutige rusinische Sprachinseln in Niederschlesien).

Da die Inselfsprachen ihre Teilnahme an der ständigen Entwicklung einer Standardsprache seit einem temporal bestimmaren Isolierungspunkt oder Isolierungsphase nicht mehr fortsetzen, erfüllen sie damit eine der typischen Voraussetzungen für die Entstehung eines Dialekts (vgl. u.a. LÖFFLER 2003). Der dialektale Status von Inselfsprachvarianten ist wohl der üblichste von allen im obigen Schema dargestellten Erscheinungsformen. Allerdings ist eine scharfe Trennung zwischen einem Dialekt und einem hybriden Mischidiom nicht immer möglich, weil potentielle Methoden eines solchen Vorgehens kaum über parametrisierbare Merkmale verfügen. Dennoch lässt sich die Präsenz hybrider Formen unter anderen mit Pidgin-sprachen im traditionellen Sinne⁵ gut exemplifizieren. Die übliche anschließende Entwicklung eines Pidgins zu einer neuen Kreolsprache ist übrigens eine Entwicklung von einem hybriden Mischidiom, die zur Herausbildung einer neuen (Standard)Sprache führt.

Die Inkorporation einer Inselfsprache in die andere Sprache – in der Regel dominierende Umgebungssprache – ist Folge eines starken sprachlichen Einflusses, dem aber intensive Sozialisierungsprozesse der Sprachinselbewohner zugrunde liegen. Bei enger genetischer Verwandtschaft der Insel- und Umgebungssprache werden solche Prozesse beschleunigt, was u.a. im südslawischen Raum der häufige Fall gewesen ist. Der seltenste und zugleich fraglichste Fall beruht auf der Herausbildung einer neuen Sprache auf der Basis einer

⁴ Aleksandr DULIČENKO, der sich seit der Veröffentlichung seiner maßgebenden Monographie über slawische Mikrosprachen im Jahre 1981 auch über Sprachinseln äußert, weist darauf hin, dass die Genese zahlreicher Sprachinseln auf die Prozesse der Vertreibung zurückzuführen ist.

⁵ Dazu vgl. beispielsweise CRYSTAL (2010).

Inselsprache. Die Anerkennung einer Sprache ist oft – wie allgemein bekannt – vielmehr ein sprachpolitischer und nicht sprachwissenschaftlicher Akt. Dies setzt einerseits voraus, dass Inselsprachen wegen ihrer stark begrenzten politischen Rolle im Prinzip wenig Chancen haben, als eine separate Sprache anerkannt zu werden. Andererseits sind in den letzten Jahrzehnten gewisse Tendenzen zu beobachten (vgl. z.B. Liste der Sprachen der USA-Kongressbibliothek), möglichst viele Sprachvarianten als Sprachen zu interpretieren, ohne dabei linguistische Faktoren in Rücksicht zu nehmen – dies betrifft beispielsweise den Dialekt von Wilmesau (poln. Wilamowice) im südöstlichen Schlesien. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang jedoch Beispiele wie das bereits angedeutete Gagausisch: Eine europäische Sprache eines einst türksprachigen Volkes, das im Zuge der türkischen Expansion u.a. in die Gebiete des heutigen Moldawiens eingerückt ist und im Laufe der Zeit eigene vom Ursprungstürkischen separate inselartige Sprache entwickelt hat.

Die bereits mehrmals angedeuteten Einflüsse der dominierenden Umgebungssprache, denen eine Inselsprache unterliegt, können zweifach ausgeführt werden. Nicht selten ist es nämlich der Fall, dass in der direkten Umgebung einer Sprachinsel dialektale Sprachvariante realisiert wird, was insgesamt zur Entstehung eines interdialektalen arealen Kontinuums führt.

✓ AREAL-DIREKT ← Dialekt über Standard

INSELSPRACHE

↘ AREAL-INDIREKT ← Standard über Dialekt

Im tatsächlichen direkten Kontinuum sind die dialektalen Einflüsse der Umgebungssprache regionalorientiert, weil sie in erster Linie die nächste Umwelt zu beschreiben haben. Nicht ausgeschlossen sind jedoch auch die indirekten Einflüsse, die gewöhnlich zur allgemeinen Sozialisierung dienen und vor allem mit der Standardsprache im Kontakt mit Inselsprache agieren.

3. Zur schlesischen Sprach(en)landschaft

Was die deutsch-slawischen – darunter besonders deutsch-polnischen – Sprachkontakte betrifft, ist Schlesien zweifellos diejenige Region, die die Jahrhundertlange Vielfalt dieser Kontakte zur Stiftung ihrer Identität ausnutzen kann. Die phasenweise turbulente Geschichte Schlesiens (zusammen mit der zwischenmenschliche Kontakte ursprünglich erschwerenden Topographie: Flüsse, Berge) haben sowohl die historischen als auch die gegenwärtigen Sprach(en)landschaft(en) der Region determiniert und gestaltet. Das ursprünglich slawischsprachige – aus der heutigen Perspektive: in westlichen Teilen sorbisch, in südlichen Teilen tschechisch und überwiegend polnisch – Gebiet wurde etwa seit der Hälfte des 13. Jahrhunderts durch deutschsprachige Ansiedler allmählich – auch sprachlich – kolonisiert, obwohl man bemerken muss, dass diese historische deutsche Sprache damals keineswegs einheitlich war. Die Liste der Herkunftsgebiete deutscher

Ansiedler umfasst eine Menge von Regionen, wobei am häufigsten die niederdeutschen und bairisch-österreichischen Gebiete sowie Rheinland, Hessen, Thüringen und Sachsen in diesem Zusammenhang angeführt werden. Mit unterschiedlicher Intensität dauerte die deutsche Kolonisation Schlesiens praktisch bis zum 19. Jahrhundert und reichte östlich bis zu den kleinpolnischen Gebieten hin. In westlichen Teilen Schlesiens hat sie ihre Sprachlandschaft so geprägt, dass Deutsch im Laufe der Zeit die dominierende Sprache des Landes war. In östlicheren Teilen behielt Polnisch eine solche Rolle. Der beinahe ständige Wechsel politischer Zugehörigkeit der Region beziehungsweise unterschiedliche Zugehörigkeit seiner einzelnen Teile prägten das historische Bild Schlesiens. Der letzte Wechsel infolge dramatischer Ereignisse des zweiten Weltkrieges kehrte die Jahrhundertlang existierenden sprachlichen Verhältnisse in der Region um: Das im niederschlesischen Gebiet bis zu diesem Zeitpunkt dominierende Deutsch wurde in dieser Rolle durch Polnisch ersetzt. Deutsch blieb gegenwärtig in östlichen Teilen Schlesiens eine relativ starke Minderheitssprache. All die oben genannten Faktoren haben dazu geführt, dass das schlesische Deutsch nie zu einer einheitlichen Sprachvariante des Deutschen geworden ist und eine der Formen seiner Existenz in der Region die Sprachinseln waren. Das Sprachinselphänomen ist ein fester Bestandteil schlesischer Sprachlandschaft und umfasst nicht nur deutsche Inseln. Zur Zeit der Gegenreformation haben in damals liberaler katholischen Schlesien die böhmischen Flüchtlinge ihre Sprachinseln gegründet: u.a. in Niederschlesien um Strehlen (poln. Strzelin), Brieg (poln. Brzeg) und Groß Wartenberg (poln. Syców). Eine stets vorhandene Erscheinung sind dagegen die rusinischsprachigen Inseln von Lemken, einem kleinen ostslawischen ursprünglich aus dem heutigen ukrainisch-polnisch-slowakischen Grenzgebiet stammenden Volk, das 1947 durch polnische Kommunisten aus ihrer Heimatregion unter anderen nach Niederschlesien vertrieben worden ist.

4. Schönwald – deutschsprachige Sprachinsel in Schlesien

Eine der bekanntesten – neben Costenthal (poln. Gościęcín) oder Wilmesau (poln. Wilamowice) – schlesischen deutschsprachigen Inseln war Schönwald. Es lag in Schlesien, im östlichen hochindustrialisierten Teil der Region bei Gleiwitz (poln. Gliwice) und ist heute als Bojków ein Teil dieser Großstadt. Wie in den meisten Fällen sind Daten wie Herkunftsgebiet der Ansiedler oder Zeitpunkt der Ansiedlung kaum zu bestimmen, auf jeden Fall ist sie aber auf die erste mittelalterliche Welle der deutschen Kolonisation Schlesiens zurückzuführen⁶. Im Gegensatz zu anderen schlesischen Sprachinseln, die im Laufe der Zeit weitgehend

⁶ JUNGANDREAS schreibt in Zusammenhang damit ganz eindeutig: „Diese ganze Kolonisationsfrage wäre am idealsten gelöst, wenn wir genau wüssten, wieviel deutsche Siedler sich in den beiden hauptsächlich in Betracht kommenden Jahrhunderten, dem 13. und 14., in Schlesien und den mundartlich dazugehörigen angrenzenden Landschaften niedergelassen haben, wenn wir erschöpfende Aufzeichnungen darüber hätten, aus welchen Städten und Dörfern Westdeutschlands die neuen Einwanderer in einer jeden schlesischen Ortschaft gekommen sind, und schliesslich wie gross an Zahl die von den Deutschen angetroffene slawische Einwohnerschaft war, die im Laufe der Jahre mit ihnen verschmolzen ist. Leider lässt uns hier die Überlieferung ganz und gar im Stich“ (1928: 1).

polonisiert wurden, blieb Schönwald bis zum Jahre 1944 relativ homogen deutschsprachig⁷ und in seiner nächsten Umgebung dominierte stets Polnisch. Zu Ende des Zweiten Weltkrieges wurden Schönwälder gezwungen nach Deutschland auszuwandern und nur wenige blieben im nach 1945 polnischen Schlesien zerstreut. Weder die Einen noch die Anderen siedelten sich in geschlossenen Gruppen wieder an, was die Häufigkeit der Kontakte unter ihnen wesentlich erschwerte und begrenzte.

Bereits 1911⁸ gab Konrad GUSINDE seine Monographie heraus, in der er das Phänomen der Schönwälder Sprachinsel aufschlussreich aus historischer und linguistischer Perspektive beschrieben hat, indem er unter anderen den Stand der Schönwälder Aussprache von damals in Bezug auf die allgemein Schlesische Lautlehre dargestellt hat. In der polnischen Germanistik thematisierte man Schönwald selten. Im Jahre 1973 erschien ein kurzer Beitrag von Waldemar TRAMBACZ⁹, in dem auch einige wenige Bemerkungen zur Schönwälder Aussprache zu finden sind. Das von ihm analysierte Material stammt aus den Jahren 1965–1966 und umfasst Aufnahmen von acht ehemaligen Schönwaldeinwohnern, die die Sätze aus den bekannten Wenker-Fragebogen gelesen haben. Es ist zu vermuten, dass – obwohl eine klare Information darüber im Trambacz's Text fehlt – die Testpersonen zur Zeit der Aufnahme in Polen gelebt haben.

Auf der Internetseite www.lautdenkmal.de/korpus leitet ihr Autor Christoph PURSCHKE auf die Sammlungen der Seite www.regionalsprache.de, die im Rahmen des Forschungsprojekts „Regionalsprache.de – REDE“ (gefördert von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz sowie vom Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas in Marburg) moderne Regionalsprachen des Deutschen präsentiert. Dort gibt es zwei Reihen von Aufnahmen (dargestellt als „Tonaufnahmen der Vertriebenenmundarten“) aus dem Jahre 1962, wo zwei Informantinnen – ehemalige Schönwaldeinwohnerinnen – 62 kurze Sätze gesprochen haben¹⁰. Die phonetischen Merkmale der Sprache beider Informantinnen sind weitgehend mit denen vom den weiteren Überlegungen zugrunde liegenden Untersuchungskorpus kongruent. Es handelt sich nämlich um ein Korpus¹¹, das aus einem etwa 13 Stunden langen, gesprochenen Text besteht. Das ganze Material stammt von nur **einer** Informantin, die sich selbst in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts¹² aufgenommen hat. Die Dame wurde 1920 in Schönwald geboren und lebte auch dort. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs wohnte sie in Oberaula in Hessen. In ihrer nächsten Umgebung gab es keine weiteren Personen aus Schönwald. Sie hat aber lange Jahre regelmäßig Kontakte mit anderen Schönwäldern gepflegt. Sie war ausgebildet und hat als Justizangestellte gearbeitet. In der Pension ist sie auf die Idee

⁷ Wozu unter anderen auch politische Entscheidungen der Schönwälder (in der Volksabstimmung 1921 waren sie für Deutschland) und ihre wirtschaftliche Überlegenheit gegenüber der Umgebung beigetragen haben.

⁸ Eine weitere – diesmal vor allem historisch und volkskundlich orientierte – Monographie über Schönwald wurde von GUSINDE ein Jahr später 1912 veröffentlicht.

⁹ Der Autor widmete Schönwälder Sprache seine unveröffentlichte Dissertation.

¹⁰ Für den Hinweis gilt der Dank des Autors Herrn Stefan RABANUS von der Universität in Verona.

¹¹ Die ausführliche Darstellung des Korpus sowie seine partiellen Analysen sind in LASATOWICZ/TWOREK (2016) und TWOREK (2016) zu finden.

¹² Die technische Qualität der Aufnahmen ist gut genug für phonetische Analysen. Obwohl sie zu Hause gemacht worden sind, sind die Texte sauber und ermöglichen die effektive auditive Wahrnehmung.

gekommen, die Geschichte Schönwalds und ihre eigenen Erinnerungen aufzuschreiben und im Anschluss das Geschriebene noch aufzunehmen, um nicht nur die Geschichte, sondern auch noch die Sprache zu bewahren. Betreut wurde das Unternehmen von den damaligen Mitarbeitern des Deutschen Sprachatlas in Marburg.

Die Struktur der Aufnahmen beruht darauf, dass derselbe Text in drei Varianten gesprochen wird: einem Satz im Standarddeutsch folgen zwei im Schönwälder Dialekt aufgenommene Sätze, wobei der eine die für den Zeitpunkt der Aufnahme natürliche Variante illustriert und der andere eine Art bewusster Wiedergabe des Schönwalddes Deutschen aus der Vorkriegszeit ist. Diese gewissermaßen diachrone Perspektive ermöglicht einen – wenn auch ganz eingeschränkten – Vergleich der aufgenommenen phonetischen Daten mit den entsprechenden Daten in oben beschriebenen Quellen, insbesondere mit denjenigen, die von GUSINDE angeführt worden sind (obwohl dies nicht das Ziel folgender Überlegungen ist). Es ist an dieser Stelle stark zu betonen, dass das zu analysierende Material einerseits wegen seines grundlegend idiolektalen Charakters, andererseits wegen der Aufnahmeumstände (bewusste Stilisierungen) unter anderen durch die Analyse anderer zugänglicher Daten verifiziert werden muss, bevor konkrete Schlussfolgerungen nur mit Abstand und Vorsichtigkeit formuliert werden. Dennoch bietet das Untersuchungskorpus im phonetischen Bereich (besonders in Bezug auf außerphonologische Phänomene) ein interessantes und wertvolles Material an, das das Bild der Schönwälder Aussprache weitgehend bestimmen lässt.

5. Methodologische Vorbemerkungen

Die im Kapitel 2. angeführten Erscheinungsformen der Inselformen manifestieren ihre Merkmale in bestimmten strukturellen (Sub)systemen der Sprache. In den Sprachkontaktforschungen sowie in traditionellen Interferenztheorien, die in der polnischen Germanistik lange Tradition haben¹³, nimmt man an, dass gerade Phonologie derjenige Teil der Sprachstruktur ist, der am festesten strukturiert ist und deswegen den fremden Einflüssen den stärksten Widerstand leistet. Phonologie ist aber ein künstliches System von abstrakten Einheiten, die innerhalb dieses Systems ihr Differenzierungspotential aktivieren. Die abstrakten phonologischen Größen, wie auch immer sie theoretisch entwickelt und terminologisch bezeichnet werden, müssen aber in realer Sprachverwendung mit objektiven, physikalisch erfassbaren phonetischen Phänomenen manifestiert werden. Dies sind Sprachlaute, die in unterschiedlich langen Sequenzen artikulatorisch produziert und via akustische Signale auditiv wahrgenommen werden. Und eben in diesem phonetischen Bereich kommen Tendenzen, Vorlieben, Neigungen usw. zum Ausdruck, also das alles, was erlaubt, die Aussprache zu ökonomisieren, d.h. sie so zu gestalten, dass die artikulatorisch weniger aufwendigen Formen bevorzugt werden und dass die Aussprache nicht auffallend ist, d.h. in variantenreicher Umgebung möglicherweise durch die meisten (in unserem Fall: dominierenden) Empfänger akzeptiert wird. Dies bedeutet, dass die einzelnen Sprachlaute ersetzt, koartikulatorisch

¹³ Vgl. die Theorien von ZABROCKI (1961), an die des Weiteren u.a. CZOCHRALSKI (1971) und MORCINIEC (1989) angeknüpft haben.

angepasst, assimiliert oder sogar getilgt werden, so dass die in der Umgebung erwarteten Varianten entstehen können. Ob bzw. inwieweit sich solche Phänomene, Mechanismen, Formen des Weiteren phonologisieren lassen, bleibt erst einmal zweitrangig. In den dialektalen Abweichungen von einem – nicht selten – nur imaginierten phonetischen Standard sind Phonemsänderungen, die lexikalisch-semantische Verschiebungen generieren können, seltene und eher unabsichtliche unsystematische Fälle. Viel häufiger kommt es vor, dass in den dialektalen Realisierungen ein Sprachlaut bzw. ein Merkmal mit dem distinktiven Potential ohne Folgen im lexikalisch-semantischen Bereich ersetzt wird (vgl. z.B. [g]-[j]-Wechsel im Berlinischen oder ausschließlich stimmlose [s]-Aussprache im Bairisch-Österreichischen). Typisch für dialektale Phonetik sind auch Ergänzungen oder Tilgungen eines bzw. mehrerer Merkmale oder gegebenenfalls Wahl einer artikulatorischen in der Standardaussprache nicht bevorzugten Sprachlautvariante. Inspiriert und motiviert werden solche Phänomene einerseits durch die Außeneinflüsse (in unserem Fall durch die dominierende Umgebungssprache), die bestimmte Defizite oder Überschüsse im eigenen System kompensieren bzw. ausgleichen. Auch die natürlichen idiolektalen Neigungen der Sprecher werden in solchen Situationen entsprechend gesteuert, um dank einer von Empfängern akzeptablen Aussprache sein eigenes Prestige in der Kommunikationsgemeinschaft zu optimieren (vgl. TWOREK 2016: 602–603).

6. Phonetische Analysen

Im Folgenden konzentriere ich mich nur exemplarisch auf solche (inter)segmentale¹⁴ Phänomene, die einen primär außerphonologischen Charakter haben und die im im Kapitel 4. dargestellten Korpus präsent sind.

Vokalismus

Unter den dynamischen Artikulationsmerkmalen lässt sich im analysierten Korpus die vom deutschen Standard abweichende Realisierung der Labialität beobachten. Die Dorsalität samt ihrer relativen¹⁵ Höhe weisen keine wahrnehmbaren Unterschiede zwischen dem Schönwälder Dialekt und der hochdeutschen Aussprache auf. Hinsichtlich der Labialität liefert das Material zahlreiche Beispiele¹⁶ für die sog. Entrundung, die sowohl für das

¹⁴ An dieser Stelle verzichte ich darauf, phonetische Phänomene auf suprasegmentaler und prosodischer Ebene zu berücksichtigen. Die ersteren (Wortbetonungen) sind im untersuchten Korpus als auffallend praktisch nicht vorhanden. Die letzteren (z.B. Sprechtempo, Lautstärke, Pausen, Fokusakzente) lassen sich am zugänglichen Material kaum analysieren, weil sie in Bezug auf die mit höheren Sprachstrukturen manifestierten Inhalte einen lediglich ergänzenden Charakter haben, der sich erst in natürlichen – im zur Verfügung stehenden Korpus absenten – Sprechsituationen konstitutiv aktiviert.

¹⁵ Es geht um diejenige Höhe der Aufwölbung eines gegebenen Zungenrückenteils, die zur Ausdifferenzierung dorsal identischer Vokale führt. Die absolute Höhe einer solchen Aufwölbung wird zum wesentlichen Teil durch die artikulatorische Spannung der Sprechorganmuskeln mitdeterminiert (vgl. TWOREK 2012).

¹⁶ Mehr dazu LASATOWICZ/TWOREK 2016.

Schlesische im Allgemeinen als auch für seine Nachbardialekte (z.B. Sächsisch) typisch ist. Die prädorsalen und gerundeten Vokale ([y:], [ʏ], [ø:], [œ]) werden mit geschwächerter oder mit keiner Lippenrundung als das stets prädorsale aber labial unmarkierte [ɨ] oder als die prädorsalen und labial gespreizten [ɛ]/[ɪ]¹⁷ ausgesprochen. Seltener kommt auch die Entrundung des postdorsalen [u:] zum labial unmarkierten [ʊ] vor. Obwohl es im Polnischen (auch in seinen ostschlesischen Dialekten) keine prädorsal-gerundeten Vokale gibt, lässt sich der Entrundungsmechanismus im Schönwalddeutschen nicht nur auf den Einfluss der dominierenden Umgebungssprache zurückführen. Es ist vielmehr eine Anpassung zum breiteren arealen Kontinuum (westlich durch das Standarddeutsche und nördlich, östlich sowie südlich durch die ugrofinnischen Sprachen begrenzt), in dem die Absenz der prädorsal-gerundeten Vokale zur Regel geworden ist.

Die statischen vokalischen Artikulationsmerkmale (Quantität und Qualität) werden im analysierten Korpus relativ instabil realisiert. Dies gilt besonders für die Länge der Vokale. Einerseits werden viele standarddeutsche Vokale gekürzt, andererseits werden einige potentiell kurze Vokale ausgedehnt. Die Wahl der Quantität scheint eher mit prosodischem Rhythmus der Aussprache verbunden zu sein, was auf den Einfluss des Polnischen zurückgeführt werden kann. Im Polnischen werden nämlich die vokalischen Quantitätsverhältnisse ansatzweise dem phonotaktischen Aussageverlauf und nicht der phonologischen Ausdifferenzierung der Vokale unterworfen. Die für die standarddeutsche Aussprache typische größere Artikulationsspannung bestimmter Vokale wird im Untersuchungsmaterial relativ oft reduziert. Da das Merkmal am stärksten durch die Körperlichkeit geprägt und etwa automatisch ein- bzw. abgesetzt wird, begleitet es in Form der Spannungssenkung die bereits angedeutete Fälle der Längeabschwächung sowie der Entrundung und ist als Neigung zur Artikulationsvereinfachung zu interpretieren.

Die oben angeführten vokalischen Mechanismen rufen keine phonologischen Konsequenzen hervor: im vokalischen Inventar des Schönwälder Dialekts gibt es weder Schwund von standarddeutschen Systemeinheiten noch Ausbau mit phonologischem Fremdkörper. Das einzige vokalische Segment aus dem standarddeutschen Inventar, das im Schönwälder Dialekt in seiner prototypischen Artikulationsform fehlt, ist das schwachtonige [ə]. Es wird je nach der Distribution in unterschiedlichen artikulatorischen Ausführungen realisiert, was im Prinzip ebenfalls keine phonologischen Folgen im Sinne lexikalisch-semantischer Verschiebungen hat. In einigen interkonsonantischen Stellungen sowie in auslautenden <-er>-Suffixen ist eine solche Realisierung völlig mit den standarddeutschen Regeln kongruent: im ersteren Fall gibt es gewöhnlich den [ə]-Schwund und im letzteren entsteht eine diphthongartige Verbindung mit der dem Schwa am nächsten stehenden artikulatorischen Form: der /r/-Vokalisierung. In sonstigen Präfixen und Suffixen verwendet die Informantin entweder das kurze ungespannte [ɛ] oder das durch artikulatorische Neutralisierung in Form von Senkung des Mediodorsums generierte tiefe [a]¹⁸. Die funktionale Ersetzung der prototypischen [ə]-Form durch oben angedeutete Artikulationsrealisierungen kann einerseits

¹⁷ Die langen gerundeten Vokale werden bei der Entrundung am häufigsten auch gekürzt.

¹⁸ Die Senkung ist noch zusätzlich morphophonologisch motiviert, denn mit den phonetisch realisierten [a]-Suffixen werden nämlich am einfachsten unifizierte morphologische Marker erreicht. Der damit drohende

auf die Einflüsse des in der Umgebung dominierenden Polnischen aber auch auf die für viele Dialekte des Deutschen (darunter im Prinzip alle schlesischen) typische Formentwicklung und auf die allgemeindeutschen Tendenzen zur Schwa-Reduzierung zurückgeführt werden.

Das letzte auf der vokalischen Ebene im untersuchten Korpus reichlich vorkommende Phänomen bildet zugleich einen gewissen Übergang zum Konsonantismus. Die Informantin spricht in ihren Aufnahmen – auch im standarddeutschen Text – nämlich Diphthonge kaum aus. Der sprachhistorisch sowohl intra- als auch interlingual häufig nachweisbare Mechanismus beruht nicht nur auf der einfachen Monophthongierung eines Diphthongs, sondern auch auf einer Substitution, in der die vokalische Auslautsphase des Diphthongs durch einen Gleitlaut ersetzt wird und was eine Lautsequenz Vokal+Gleitlaut ergibt. Dabei wird die durch natürliche Spannung erhöhte Dorsalität des getilgten Vokals noch mehr intensiviert, was für Gleitlaute charakteristisch ist (vgl. TWOREK 2012: 116–117, 233). Das standarddeutsche prärdorsal ausgehende [ae] wird somit zu ebenfalls prärdorsal ausgehender Sequenz [aj], das Gleiche gilt auch für [ɔø], das zu [ɔj] wird. Und das standarddeutsche postdorsal ausgehende [ao] wird dagegen zu ebenfalls postdorsal ausgehender Sequenz [aw]¹⁹. Diese im untersuchten Korpus reichlich vorkommende Substitution ist auf jeden Fall als Reflex der Aussprachemuster im Polnischen zu interpretieren. Deutsch und Polnisch sind Sprachen, die in ihren phonetisch-phonologischen Inventaren komplementäre Lücken in Sprachlautsubklassenpräsenz aufweisen, die ein interlinguales, reziprok äquivalentes Modell bilden: das Deutsche verfügt über Diphthonge und über keine Gleitlaute, das Polnische umgekehrt – verfügt über Gleitlaute und über keine Diphthonge.

Konsonantismus

Die oben angedeutete Präsenz der Gleitlaute im Schönwälder Untersuchungsmaterial ist ein Resultat des interlingualen Verhältnisses zwischen einem Dialekt des Deutschen und dem polnischen Standard, wo auf äquivalente Weise das Schönwälder Konsonantensystem um Gleitlaute ergänzt wurde, womit des Weiteren Defizite in der Realisierung der standarddeutschen Diphthongaussprache kompensiert werden²⁰. Diese interlinguale Äquivalenz lässt sich somit nicht phonologisieren. Dies gilt auch für die weiteren Beispiele der

systeminterne [a]-Überschuss wird einigermaßen kompensiert, weil relativ oft die [a]/[a:]-Stammvokale zu [ɔ]/[ɔ:]/[o:]/[o:] dorsal erhöht werden, z.B. *Straße, Platz* (vgl. LASATOWICZ/TWOREK 2016).

¹⁹ Die einzelnen Realisierungen der Diphthonge im analysierten Material sind jedoch vielfältiger, was aus der Kopplung von mehreren Mechanismen resultiert. Neben Substitution der Diphthonge durch Vokal-Gleitlaut-Sequenz spielen auch Spannungstilgung und Entrundung ihre Rollen. Dazu ausführlicher LASATOWICZ/TWOREK (2016).

²⁰ Auf interessante Weise beschreibt GUSINDE das Phänomen (allerdings aus umgekehrter koartikulatorischer Perspektive), indem er mit damaligem methodologisch-terminologischem Instrumentarium agiert: „Anders liegt es bei *ü, ië*. Hier ist der Lautgehalt des zweiten Bestandteils deutlich vernehmbar. Es handelt sich also hier nicht um einen Laut, der nur gegen Ende andere Färbung gewinnt, sondern um regelrechte unechte Diphthonge. Der Ton liegt bei *ü, ië* wie bei *iu* und *eɔ* auf dem ersten Bestandteil. *ü, i* sind in diesen Diphthongen nicht ganz so lang wie die einfachen Längen *ü, i* usw., sondern stehen in der Mitte zwischen gewöhnlicher Länge und Kürze“ (1911: 3).

Verwendung vom [w] bzw. velarisierten [ɥ] an Stelle des standarddeutschen [l] nach medio- oder postdorsalen Vokalen, was übrigens eine u.a. bairisch-österreichische Tendenz ist und auf die ursprünglichen Kontakte der beiden Dialekte hinweisen kann.

Die stimmlosen Verschlusslaute werden (bis auf einige durch Atemzugverteilung verursachte beiläufige Fälle) im analysierten Korpus²¹ kaum aspiriert. Dies korrespondiert zwar mit dem polnischen Artikulationsmodell, man darf aber nicht vergessen, dass – wie LOTZMANN es bereits 1975 bewiesen hat – die [p / t / k] im Deutschen insgesamt nur instabil, stark individualisiert, und konsituationsabhängig behaucht werden, was prozentuell zwischen 75% im Anlaut und um 30% im In- und Auslaut oszilliert. Für den Einfluss des Polnischen kann in diesem Fall jedoch die Tatsache sprechen, dass die Aspiration bei polnisch-sprechenden deutschen Muttersprachlern zum wesentlichen Teil gehalten wird (besonders anlautend) und zum charakteristischen Merkmal ihrer Aussprache des Polnischen wird.

Die intersegmentalen koartikulatorisch-assimilatorischen Mechanismen, die konsonantische Artikulation mitprägen können, werden durch die Informantin nach dem Prinzip der Natürlichkeit realisiert. Als Paradebeispiel gilt in diesem Zusammenhang die Analyse der Palatalisierungsrichtung im Deutschen und im Polnischen. Allgemeine Tendenz zur Konservierung eigener (d.h. muttersprachlicher) Gewohnheiten lässt sowohl bei denjenigen Sprechern, die intensiv eine fremde Sprache benutzen²², als auch bei bilingualen Personen allmählich nach, und wird zugunsten einer Version umgestaltet, die natürlicher und deswegen artikulatorisch ökonomischer ist. Hinsichtlich der Palatalisierung bedeutet das, dass die für die deutsche Sprache charakteristische progressive (lies: natürlichere) Richtung deutlich bevorzugt wird. Im Untersuchungskorpus sind keine Spuren polnischer Palatalisierungsmechanismen bzw. -gewohnheiten zu finden.

Abschließend ist auf ein Phänomen hinzuweisen, das die Stärke der soziophonischer Motivation bei der individuellen Aussprachegestaltung illustriert. Mit solchen idiophonischen Tendenzen strebt man nicht nur nach der artikulatorischen Ökonomisierung der Aussprache, sondern auch nach einer Art interlingualer Anpassung, die durch das Vermeiden des Auffallens zum Ausdruck gebracht wird. Ein derartiges soziophonisches Phänomen ist die Verwendung der /r/-Laute. Da die etwa prototypische Aussprache des apikalen [r] die sprechmotorisch schwierigste von allen vorhandenen Sprachlautformen ist, wird sie in vielen Sprachen unterschiedlich systematisch vereinfacht bzw. durch andere Artikulationsvarianten ersetzt. Im analysierten Korpus lässt sich beobachten, dass die Schönwalddesche Aussprache der /r/-Laute weitgehend dazu neigt, mit ihrer Aussprache in der dominanten Umgebungssprache konform zu sein. So realisiert die Informantin die für die polnische /r/-Aussprache übliche apikale [r]-Form in den allermeisten Positionen, wo das /r/ im Deutschen konsonantisch ausgesprochen wird (prä vokalisches und in Post-/a/-Stellen). Präkonsonantisch schwankt sie zwischen dem [r] und dem im Polnischen unbekanntem vokalisiertem [ɐ]. In allen sonstigen postvokalischen Positionen vokalisiert sie das /r/ zum [ɐ] nach dem standarddeutschen Modell (vgl. Tworek 2016: 604-605).

²¹ Allerdings ist gerade bei der Interpretation der Aspirationswahrnehmung eine gewisse Vorsichtigkeit wegen technischer Qualität der Aufnahmen unbedingt nötig.

²² Dies kann Mechanismen der sog. rückgerichteten Interferenz aktivieren.

7. Abschließende Bemerkungen

Die ehemalige deutsche Sprachinsel in schlesischem Schönwald hat den Status eines deutschen Dialekts bis ihrer Auflösung im Jahre 1945 behalten. Die nach dieser zeitlichen Zäsur entstandenen Materialien ermöglichen trotz ihres stark idiophonischen Charakters den Einblick in die phonetischen Besonderheiten des Sprachinseldialekts, weil sie mit früheren von GUSINDE am Anfang des 20. Jhs. veröffentlichten Daten zum wesentlichen Teil kongruent sind. Die Inselfsprache Schönwalds wurde in ihrer Geschichte langjährigen Einflüssen des in der Umgebung dominierenden Polnischen ausgesetzt. Zwei wichtigste und effektivste Tendenzen, die das phonetische Bild des Schönwalddeutschen mitgeprägt haben, waren die Artikulationsökonomisierung (aus zwei oder mehreren Möglichkeiten werden die einfacheren gewählt) und das Vermeiden des Auffallens (Tendenz so zu sprechen wie die anderen rund um mich). Die ersteren Fälle umfassen grundsätzlich phonetische Varianten, die aus eigener Ausgangssprache hergeleitet werden, in den letzteren werden vor allem Phänomene aktiviert, die ihren Ursprung in der dominierenden Umgebungssprache haben. In beiden Tendenzen hat man in erster Linie mit Erscheinungen zu tun, die den phonologischen Status dialektaler Formen in Bezug auf die standardsprachliche Bewertung nicht ändern. Solche außerphonologischen Phänomene scheinen für die Gestaltung dialektaler und insbesondere sprachinselartiger Phonetik äußerst ausschlaggebend zu sein.

Literatur

- CRYSTAL, David (2010): *Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache* (Übersetzung und Bearbeitung der deutschen Ausgabe: RÖHRIG, Stefan et al.). Berlin.
- CZOCHRALSKI, Jan (1981): Zur sprachlichen Interferenz. In: *Linguistics* 67, 5-25.
- DULIČENKO: Дуличенко, Александр Д. (1981): *Славянские литературные микроязыки* [Slawische Literaturmikrosprachen]. Таллин.
- FÖLDES, Csaba (2006): „Sprachinsel“ – Paradigma auf dem Prüfstand. Konzept, Terminologie und Forschungsmethodologie. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 125, 321-341.
- GUSINDE, Konrad (1911): *Eine vergessene deutsche Sprachinsel im polnischen Oberschlesien (die Mundart von Schönwald bei Gleiwitz)*. Breslau.
- GUSINDE, Konrad (1912): *Schönwald. Beiträge zur Volkskunde und Geschichte eines deutschen Dorfes im polnischen Oberschlesien*. Breslau.
- HATŁAS, Jerzy (2015): Gagauzi jako przykład współczesnego mikronarodu [Gagausen als Beispiel eines gegenwärtigen Mikrovölkes]. In: *Poznańskie Studia Slawistyczne* 8, 315-329.
- HUTTERER, Claus (1982): Sprachinselforschung als Prüfstand für dialektologische Arbeitsprinzipien. In: BESCH, Werner / KNOOP, Ulrich / PUTSCHKE, Wolfgang / WIEGAND, Herbert E. (Hg.): *Dialektologie. Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, vol. 1, Berlin, 178-189.
- HUTTERER, Claus (1994): Sprachinseldialektologie. In: MATTHEIER, Klaus J. / WIESINGER, Peter (Hg.): *Dialektologie des Deutschen. Entwicklungsstand und Entwicklungstendenzen*. Tübingen, 93-101.
- JUNGANDREAS, Wolfgang (1928): *Beiträge zur Erforschung und Besiedlung Schlesiens und zur Entwicklungsgeschichte der schlesischen Mundart*. Breslau.

- KUHN, Walter (1934): *Deutsche Sprachinsel-Forschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren*. Plauen.
- LASATOWICZ, Maria Katarzyna / TWOREK, Artur (2016): Die deutsche Sprachinsel Schönwald. Zu den phonetischen und morphologisch-syntaktischen Auffälligkeiten eines Sprachkorpus. In: *Die deutsche Sprache in multikulturellen Räumen*, [im Druck].
- LÖFFLER, Heinrich (2003): *Dialektologie. Eine Einführung*. Tübingen.
- LOTZMANN, Geert (1975): *Zur Aspiration der Explosivae im Deutschen*. Göppingen.
- MACHA, Jürgen (2016): Deutsche Sprachinseln und ihre Erforschung. In: SCHULZE, Kordula / TYAN, Natalia / ENGELHARDT, Laura (Hg.): *Usbekisch-Deutsche Studien IV. Kontakte: Sprache, Literatur, Kultur, Didaktik*. Berlin, 97-112.
- MATTHEIER, Klaus J. (1994): Theorie der Sprachinsel. Voraussetzungen und Strukturierungen. In: BEREND, Nina / MATTHEIER, Klaus J. (Hg.): *Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig*. Frankfurt/Main, 333-348.
- MATTHEIER, Klaus J. (1996): Methoden der Sprachinselforschung. In: GOEBL, Hans / NELDE, Peter H. / STARÝ, Zdeněk / WÖLCK, Wolfgang (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, vol. 1, Berlin, 812-819.
- MORCINIEC, Norbert (1989): Zum Wortgut deutscher Herkunft in den polnischen Dialekten Schlesiens. In: *Zeitschrift für Ostforschung* 38(3), 321-336.
- NOWICKA, Ewa / GŁUSZKOWSKI, Michał (Hg.) (2013): *Ślowsiańskie wyspy językowe i kulturowe* [Slawische Sprach- und Kulturinseln]. Toruń.
- RIEHL, Claudia M. (2004): *Sprachkontaktforschung*. Tübingen.
- RIEHL, Claudia M. (2010): Discontinuous language spaces (Sprachinseln). In: AUER, Peter / SCHMIDT, Jürgen E. (Hg.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation* (Band 1. Theories and Methods). Berlin, New York, 332-354.
- WIESINGER, Peter (1980): Deutsche Sprachinseln. In: ALTHAUS, Hans Peter / HENNE, Helmut / WIEGAND, Herbert E. (Hg.): *Lexikon der germanistischen Linguistik*. Tübingen, 491-500.
- TRAMBACZ, Waldemar (1973): Einige Bemerkungen zum Einfluß der polnischen Sprache auf die Mundart von Bojków. Versuch einer strukturellen Betrachtungsweise. In: *Lingua Posnaniensis* 17, 73-79.
- TRUDGILL, Peter (1986): *Dialects in Contact*. Oxford.
- TWOREK, Artur (2012): *Einführung in die deutsch-polnische vergleichende Phonetik*. Dresden, Wrocław.
- TWOREK, Artur (2016): Außerphonologische Aussprachephänomene als Folgen des Sprachkontaktes. In: *Наукові записки. Філологічні науки* 146. Кіровоград, 601-605.
- WEINREICH, Uriel (1953): *Languages in Contact. Findings and Problems*. New York.
- ZABROCKI, Ludwik (1961): Gesetze bei Übernahme von fremden Orts- und Flurnamen (Probe einer strukturellen Betrachtungsweise). In: *VI. Internationaler Kongreß für Namensforschung. Kongreßberichte III*. München, 791-797.